

Studienprogramm des gemeinsamen Ausschusses von KEK und CCEE zur Berücksichtigung des Islam in den Disziplinen der christlichen Theologie

Der gemeinsame Ausschuss „Islam in Europa“ des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) und der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) hat in einem jüngst veröffentlichten Dokument mit dem Titel „Die Präsenz der Muslime in Europa und die theologische Ausbildung der kirchlichen Mitarbeiter“ ein Studienprogramm skizziert, das sich um die stärkere Konzentration der christlich-theologischen Ausbildung auf die Kenntnis des Islam und die Befähigung zum Dialog mit Muslimen bemüht. Künftige Priester, Pastoren, Religionslehrer und andere kirchliche Mitarbeiter sollen so bereits in ihrer Ausbildung mit den Herausforderungen der Verkündigung und der Pastoral in einer multireligiösen Gesellschaft konfrontiert werden. Grundsätzlich folgen die Autoren des Studienprogrammes einem Grundkonzept,

das in der Vertiefung der eigenen Glaubensidentität, der besseren Kenntnis der eigenen Quellen und der exakten Reflexion des eigenen wissenschaftlichen Systems den Zugang und das Verständnis für die vom Islam an das Christentum herangetragenen Fragen finden will. Für jede der theologischen Disziplinen werden in dem Studienprogramm die spezifischen Fragen, die der Islam an deren Methoden, Erkenntnisse und Erkenntnisgegenstände stellt, aufgelistet und Konfliktfelder oder Anknüpfungspunkte für die weitere Auseinandersetzung gezeigt. Dabei soll die Sensibilität dafür geschult werden, welche Aussagen der eigenen Religion als provozierend empfunden werden, wo allgemein religiöse Grunderfahrungen, gemeinsame Quellen oder traditionelle Überschneidungen als Basis des Dialogs gelten können. Verstärkte Aufmerksamkeit gilt dabei auch der Unterscheidung von Ebenen (Offenbarung, religiöse Tradition, kulturelle Barrieren, historische Konflikte), auf denen Divergenzen zwischen Christentum und Islam ausgetragen werden.

Bücher

RALF DAHRENDORF, **Der moderne soziale Konflikt**. Essay zur Politik der Freiheit, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1992, 328 S. 44,- DM.

„Wie soll der Radikalliberale, der nicht an Systemveränderung und Revolution glaubt, aber doch mehr will, als das Staatsschiff auf dem grenzenlosen Ozean der Geschichte über Wasser zu halten, an politisches Handeln herangehen?“ In einem Zwischenresümee (S. 260) nennt Dahrendorf diese Frage als Leitmotiv seines faszinierenden Essays, den er selbst als die Summe seiner Sozialwissenschaft bezeichnet. Schon die Wahl dieses Genres, einer versuchenden und „entwerfenden“ Skizze, macht diese Diagnose unserer Zeit, in die die Theorien und Ergebnisse der Soziologie der letzten Jahrzehnte fast spielerisch einfließen, zum Lesevergnügen. Nicht Systemveränderung, nicht Revolution: Seinen Rückblick auf das Zusammenleben in einem „mörderischen Jahrhundert“, seine Ortsbestimmung der Gegenwart nimmt Dahrendorf unter der bekannten Grundthese vor, der moderne soziale Konflikt sei ein Antagonismus von Anrecht und Angebot, von Politik und Ökonomie, von Bürgerrechten und Wirtschaftswachstum. Die Untiefen, über die das Schiff heute zu steuern ist, sind demnach drei an der Zahl: Die Expansion der *Bürokratie*, die die sozialen Reformen des „sozialdemokratischen Jahrhunderts“ mit sich gebracht habe, gefährde individuelles, innovatives, freiheitliches Handeln (der Autor greift das alte Weber-Thema auf). Die *Anomie*, in der heute der moderne soziale Konflikt erscheine, jene Aufhebung der Wirksamkeit sozialer Normen durch wirtschaftliche und politische Krisen, die Auflösung kultureller Bindungen habe in ihrer konkreten

Ausprägung zu rechtsfreien Räumen geführt, in denen Normenverstöße nicht mehr geahndet würden. Der doppelte *Protektionismus* der Mehrheitsklasse, der sich nach innen gegenüber dem Schicksal der Unterklasse und nach außen – in der Reaktivierung der Vorstellung homogener Nationalstaatlichkeit – gegen die Migrationsströme abschotte. Die Notwendigkeit, Möglichkeit und Richtung politischen Handelns entfaltet Dahrendorf in der „liberalen Agenda“ einer radikalliberalen Partei der Zukunft: gegen hemmenden Bürokratismus, für die Einhaltung und Durchsetzung von Normen und die solidarische Umverteilung von Arbeit auf dem Weg von einer offenen zur Weltbürgergesellschaft. Schon der gelegentlich provozierend distanzierte Ton einer betont unaufgeregten Analyse, unterbrochen von engagierten Plädoyers, die hohe Plausibilität, die Zustimmung fordert, offene Fragen und Zuspitzungen lassen das Lesen dieses politischen Essays zum Dialog werden. A. F.

KARL-JOSEF KUSCHEL, **„Vielleicht hält Gott sich einige Dichter...“**. Literarisch-theologische Porträts. Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1991, 416 S. Kt. 42,- DM.

Keine leichte Kost bietet dieses Buch. Doch seine Lektüre gerät ebenso spannend wie lehrreich. Die relativ selbständigen, in sich abgeschlossenen Kapitel werden zusammengehalten von der Frage nach dem fruchtbaren Spannungsverhältnis von Religion und Literatur. Ein einleitender Essay zu diesem leitmotivischen Thema führt

hin zu insgesamt neun literarisch-theologischen Porträts bedeutender Autorinnen und Autoren der jüngeren deutschsprachigen Literatur. Der Bogen ist ziemlich weit gespannt. Erscheint Heinrich Heine z. B. als Testfall eines aufgeklärt-modernen, neuen religiösen Bewußtseins, so steht dem Rilkes nach innen gerichtete positive Weltdeutung entgegen. Heinrich Bölls kritisch-positiv gemeintes „Christentum der gläubigen Ungläubigen und der ungläubigen Gläubigen“ (335) tritt neben das von Dissonanzen und Antinomien geprägte Werk Reinhold Schneiders. Selbst Rolf Hochhuths dramatisches Werk offenbart bei genauerer Betrachtung eine Fülle religiöser Problemstellungen, denen freilich keinerlei positive Botschaft zur Seite tritt. Analoge Aspekte weist die Darstellung auch bei Franz Kafka, Joseph Roth, Hermann Hesse sowie Paul Celan und Nelly Sachs auf. Das letzte Kapitel bietet einen anspruchsvollen Ausblick, der die in den einzelnen Porträts angedeuteten Linien zusammenfassen und weiter ausziehen will. Allen Gestalten gemeinsam scheint demnach die Ambivalenz zwischen einer tiefschürfenden Religionskritik einerseits und einer ebenso unübersehbaren Erfahrung bzw. Suche nach einer neuen, nicht mehr auf ein göttliches Jenseits gemünzten Transzendenz andererseits. Kunst kann zwar – gegen Gottfried Benn – nicht als Religionsersatz betrachtet werden, doch gibt es unübersehbare strukturelle Analogien zwischen Theologie und Literatur. Darauf zielt das abschließende Plädoyer für „eine Theopoetik, eine Stillehre des heute angemessenen Redens von Gott“ (386). Hier bleibt zu fragen, ob diese höchst anregenden Ausführungen den unverwechselbaren, mit literarischen Deutungen des Geheimnisses menschlicher Existenz nur schwer vergleichbaren Anspruch der Theologie genügend zur Geltung bringen.

A. S.

SIEGFRIED WIEDENHOFER, Das katholische Kirchenverständnis. Ein Lehrbuch der Ekklesiologie. Verlag Styria, Graz-Wien-Köln 1992. 381 S. 54,- DM.

In einer Übergangszeit wie der gegenwärtigen könne es gar nicht genug zusammenfassende Grundrisse geben, schreibt der Frankfurter Dogmatiker in seinem Vorwort. Das gilt gerade für die Lehre von der Kirche. Wiedenhofers Buch setzt mit einer Skizze der gegenwärtigen gesellschaftlichen und religiösen Bedingungen für kirchliches Leben an, fragt dann nach dem Ursprung der Kirche und zeichnet die entscheidenden Stationen des Kirchenverständnisses in Antike, Mittelalter und Neuzeit nach. Erst dann wird das Wesen der Kirche in den Blick genommen, wobei die einzelnen Themen und Stichworte weitgehend vorgegeben sind: die drei Grundvollzüge von Kirche (Verkündigung, Gottesdienst und Diakonie), die vier im Glaubensbekenntnis genannten Grundeigenschaften der Kirche (ihre Einheit, Heiligkeit, Apostolizität und Katholizität), ihre Grundstruktur. Beim letzteren Punkt entwickelt Wiedenhofer ein interessantes und hilfreiches Modell, das die verschiedenen Ebenen von Kirche (Haus-

gemeinde, Ortsgemeinde, bischöfliche Ortskirche und Gesamtkirche) in ihrer jeweiligen unverwechselbaren und unverzichtbaren Eigenart herausstellt. Wiedenhofers Ekklesiologie ist ausnehmend knapp und konzentriert geschrieben; auf „Materialschlachten“ oder Vollständigkeitsansprüche im quantitativen Sinn wird zugunsten der klaren Herausarbeitung des jeweils Wesentlichen bzw. Charakteristischen verzichtet. Durchgehend ist Wiedenhofer bemüht, dem komplexen Charakter der Kirche Rechnung zu tragen und nicht in schlechte Alternativen zu verfallen. Es wird methodisch-hermeneutisch sauber gearbeitet, die unaufhebbare Spannung zwischen der theologischen und der geschichtlichen Dimension von Kirche wird nicht nach der einen oder anderen Seite eingeebnet.

U. R.

HANS-GEORG DRESCHER, Ernst Troeltsch. Leben und Werk. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1991. 557 S. 98,- DM.

Gestalt und Werk von Ernst Troeltsch (1865–1923), die in der Arbeit von Drescher ausführlich und umsichtig erschlossen werden, verdienen über einen engen Kreis von Spezialisten hinaus Interesse. Troeltsch, gebürtiger Augsburger, der nach kurzer Lehrtätigkeit in Göttingen und Bonn zunächst zwei Jahrzehnte in Heidelberg Systematische Theologie und dann bis zu seinem frühen Tod in Berlin Philosophie lehrte, hat in reger Auseinandersetzung mit vielen seiner akademischen Zeitgenossen Probleme aufgegriffen und bearbeitet, die heute wieder virulent sind: Seine Arbeiten kreisen um die Stellung des Christentums in der Religionsgeschichte, um die Herausbildung der modernen europäischen Kultur und ihre christliche Prägung, um das Verhältnis zwischen überlieferter dogmatischer Glaubenslehre und einer Neuaneignung des christlichen Glaubens unter den Bedingungen der historisch-kritischen Forschung, um Zugänge zum Religiösen. Das Buch von Drescher ist eine Verbindung von Biographie und Werkeinführung. Es behandelt die verschiedenen Stationen von Troeltschs Lebensweg mit ihrem jeweiligen privaten, akademischen und allgemeinen Umfeld und liefert dabei interessante Einblicke in den Universitätsbetrieb vor und nach der Jahrhundertwende. Breit werden die einzelnen Werke bzw. Werkgruppen Troeltschs dargestellt. Ausführliche Referate zu Hauptgedanken und methodischer Eigenart werden durch einordnende Bemerkungen ergänzt. Drescher macht jeweils auch auf Brüche, Spannungen und offene Fragen in den historischen und philosophischen Arbeiten Troeltschs aufmerksam und bezieht das Werk der Zeitgenossen von Albrecht Ritschl bis Max Weber ein, mit denen sich Troeltsch auseinandersetzte. Troeltsch, so wird durchweg deutlich, war ein Grenzgänger zwischen den Disziplinen, ein Mann, der in keine Schablone hineinpaßt und der sich mit großer Redlichkeit und in immer neuen Anläufen um eine Verortung und Aneignung des Christentums in der modernen Welt bemühte.

U. R.